

Rüdiger Wilke

Zur Ordnung des Wirtschaftslebens

Plädoyer für eine
präskriptive Ökonomik



GABLER

RESEARCH

Rüdiger Wilke

Zur Ordnung des Wirtschaftslebens

GABLER RESEARCH

Rüdiger Wilke

Zur Ordnung des Wirtschaftslebens

Plädoyer für eine
präskriptive Ökonomik



GABLER

RESEARCH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© Gabler Verlag | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011

Lektorat: Stefanie Brich | Sabine Schöller

Gabler Verlag ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.gabler.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-8349-2736-1

Inhaltsverzeichnis

Teil A	Deskriptive Ökonomik	1
1	Grundlegung	1
2	Gesellschaftliche Arbeit	4
2.1	Technologie	4
2.1.1	Produktionsprozess	4
2.1.2	Arbeitsteilung	8
2.1.3	Raumwirtschaft	9
2.2	Organisation	15
2.2.1	Subsistenzwirtschaft	15
2.2.2	Warenproduktion	16
2.2.3	Zeitwirtschaft	23
2.3	Reproduktion	25
2.3.1	Gesamtwirtschaft und Einzelwirtschaft	25
2.3.2	Zirkulation	29
2.3.3	Wertschöpfung	33
3	Regulative	39
3.1	Allokation	39
3.1.1	Aufgabenstellung	39
3.1.2	Produktionsvoraussetzungen	40
3.1.3	Eigenmittelverzinsung	43
3.2	Distribution	46
3.2.1	Einkommenskategorien	48
3.2.2	Modellökonomie	54
3.2.3	Insuffizienz von Preisformeln	56
3.3	Internationale Beziehungen	61
3.3.1	Außenhandel	61
3.3.2	Kredit	71
3.3.3	Segregation der Weltwirtschaft	73

Teil B	Explikative Ökonomik	77
4	Schichten der Ökonomie	77
4.1	Reale Ökonomie	77
4.1.1	Reproduktivität und Effizienz	77
4.1.2	Vorleistungsverflechtung	78
4.1.3	Akzelerator	79
4.2	Pretiale Ökonomie	80
4.2.1	Prozessintensitäten	80
4.2.2	Einkommensdisparität	87
4.2.3	Einkommensmultiplikator	91
4.3	Monetäre Ökonomie	92
4.3.1	Geld	94
4.3.2	Zins	105
4.3.3	Kapitalmarkt	112
5	Phasen der Produktion	116
5.1	Kapazitätsaufbau	116
5.2	Kapazitätsbetrieb	120
5.2.1	Mengen und Preise	120
5.2.2	Reaktionsebenen	121
5.2.3	Produzentenkonkurrenz	124
5.3	Kapazitätsabbau	125
6	Gesamtwirtschaftliche Koordination	129
6.1	Stetige Ökonomie	129
6.1.1	Gleichgewichtige Intensitätsvektoren	130
6.1.2	Gleichgewichtige Preisvektoren	137
6.1.3	Akkumulation	143
6.2	Geschwindigkeiten der Anpassung	152
6.2.1	Binnenwirtschaftliche Reaktion	152
6.2.2	Regionale Realwirtschaft und globale Monetärwirtschaft	153
6.2.3	Kontinuität und Innovation	155
6.3	Transitorische Ökonomie	164

Inhaltsverzeichnis	VII
6.3.1 Der industrielle Akkumulationszyklus	164
6.3.2 Transitorische Effizienz	170
6.3.3 Mobilität und Migration	177
Teil C Präskriptive Ökonomik	185
7 Konstitutionsprinzipien	185
7.1 Dreigliederung	187
7.2 Aufgabenzuweisung	192
7.3 Zusammenwirken	194
8 Institutionen des Wirtschaftslebens	198
8.1 Realwirtschaftliche Verwaltung	198
8.1.1 Arbeit	198
8.1.2 Ressourcen	211
8.1.3 Konsum	213
8.2 Monetäre Verwaltung	221
8.2.1 Geldverwaltung	221
8.2.2 Investition	228
8.2.3 Alimentation	241
8.3 Pretiale Verwaltung	245
8.3.1 Betrieb	245
8.3.2 Assoziation	253
8.3.3 Evaluierung der Allokationskompetenz	257
9 Perspektiven des Gesamtvorgangs	259
9.1 Wirkungen des Wirtschaftshandelns	259
9.2 Regionalisierung	262
9.3 Prosperität und Stagnation	264
Anmerkungen	269

Teil A Deskriptive Ökonomik

1 Grundlegung

Konsum wird möglich durch menschliche Arbeit, die natürliche Ressourcen umgestaltet.

Konsum ist der Vorgang, aus dem Arbeitsergebnis als Gebrauchswert Nutzen zu ziehen. Das Gelingen dieses Vorgangs steht außerhalb der ökonomischen Betrachtung. Diese endet mit dem Übergang des Arbeitsergebnisses an die Konsumenten. Substantielle Grundlage des Gebrauchswertes sind die natürlichen Ressourcen, die durch den Arbeitsprozess benutzt, verbraucht, oder umgestaltet werden, jedoch nicht hergestellt werden können. Konsum kann sich unmittelbar auf natürliche Ressourcen beziehen, etwa beim Verzehr roher Feldfrüchte. Umgekehrt kann das Arbeitsergebnis dazu bestimmt sein, nur andere Arbeiten zu unterstützen, die transformierte Ressourcen dem Konsum zuführen, jedoch selbst im Arbeitsprozess aufgebraucht zu werden. Dem Charakter einer Tätigkeit nach lässt sich diese nicht der Konsum- oder Arbeitssphäre zuordnen; Autofahren etwa mag Vorleistung für einen nachfolgenden Konsumzweck sein, kann aber auch direkt als Konsumvorgang betrieben werden.

Die Scheidung zwischen Konsumvorgang und Arbeitsvorgang setzt bereits Arbeitsteilung voraus, so dass beide verschiedenen Personen zugeordnet werden können. Wer sich selbst aus Holz Möbel schreinert, braucht zwischen Arbeit und Konsum nicht zu differenzieren. Der Verbrauch des Holzes ist für denjenigen produktiv, der die Möbel nicht selbst benutzt, sondern sie abgibt. Wer sie für sich selbst herstellt, hat das Holz unproduktiv konsumiert. Im kollektiven Konsum scheidert auch dieses Kriterium: wer als Gastgeber Getränke ausschenkt, ist nicht arbeitender Produzent, die Gäste sind keine Konsumenten seiner Dienstleistung. Es handelt sich bei dieser Gabe um eine Schenkung, nicht um einen Tausch.

Wäre Reichtum lediglich etwas vorhandenes, so unterläge er dem Untergang durch Gebrauch oder Verbrauch. Er bedarf insoweit des Erhalts bzw. der Reproduktion. Ist Reichtum verstanden als das Vermögen, sich Gewünschtes durch Inanspruchnahme der Leistungen anderer zu verschaffen, so wäre dessen Ursprung damit reduziert auf das Beherrschen oder Bezahlen der Produzenten. Auch insoweit liegt der Reichtum in der Kompetenz der Produktion und Reproduktion.

Nicht den Wünschen, jedoch dem Ausmaß ihrer Befriedigung sind Grenzen gesetzt. Diese werden durch Vergrößerung des technologischen Potenzials und durch effiziente Mobilisierung produktiver Ressourcen erweitert. Die Verfügbarkeit und den effizienten Einsatz wirtschaftlich relevanter Ressourcen zu organisieren ist originär wirtschaftliche Aufgabe.

Aus dieser Aufgabenstellung leitet sich die Produktivität von Prozessen als Verwertung zweckmäßig eingesetzter Ressourcen her. Gesellschaften lassen sich danach differenzieren, ob ihnen diese Aufgabe mehr oder weniger gut gelingt. Diesem gesellschaftlichen Funktionsbereich vorgelagert sind die dabei zum Tragen kommenden wirtschaftlichen Institutionen und Regeln, in und nach denen sich wirtschaftlich relevante Entscheidungen vollziehen. Darüber hinaus ist der Wirtschaftsbereich insgesamt auf soziale Fähigkeiten angewiesen: Wissenschaft, Ausbildung, Wirtschaftsethos, sowie das Potenzial, Gruppen zu organisieren und in ihnen zu kooperieren.

Die vorliegende Schrift stellt in Grundzügen die Funktionsweise einer monetär vermittelten arbeitsteiligen Ökonomie dar (Kapitel 2 und 3). Das wirtschaftliche Geschehen wird sodann unter verschiedenen Perspektiven betrachtet:

- seine Abläufe und Strukturen betreffen drei unterscheidbare Ebenen, die sich wechselseitig vermitteln (Kapitel 4);
- die spezifischen Bestimmungen der Auf- und Abbauvorgänge werden in Kapitel 5 entwickelt;
- in Kapitel 6 werden Modellüberlegungen zur stetigen Ökonomie angestellt um von daher die tatsächliche transitorische Ökonomie verständlich werden zu lassen.

Dem schließt sich ein präskriptiver Teil an, in dem zunächst das wirtschaftliche Geschehen seinen Stellenwert im gesamten sozialen Organismus erhält (Kapitel 7). Sodann werden die im vorangehenden deskriptiven und explikativen Teil erkannten strukturellen und funktionellen Defizite soweit möglich zugunsten einer konstruktiven Perspektive aufgelöst (Kapitel 8 und 9).

2 Gesellschaftliche Arbeit

Die Geschichte der Ökonomie ist zugleich eine Geschichte der von Menschen benutzten Technologie, eine Geschichte der gesellschaftlichen Formen und eine Geschichte der Interdependenz zwischen beiden. In der hier untersuchten Frage nach den Möglichkeiten gesamtwirtschaftlich effizienter Allokation werden Genealogie oder Kausalität nicht untersucht. Die Bedeutung der wirkenden Regulative für das gesamtwirtschaftliche Resultat einzelwirtschaftlichen Handelns soll dadurch erläutert werden, dass die Spezifika der kapitalistischen Regulation gegen ausgewählte logisch konstruierte vorläufige Wirtschaftsstadien abgesetzt werden. Die Gegenwart liefert derart die Perspektive auf eine nach diesen Absichten zubereitete Vergangenheit.

2.1 Technologie

2.1.1 Produktionsprozess

Das Erschaffen eines bestimmten sachlichen - materiellen oder immateriellen - Arbeitsergebnisses vollzieht sich in der Weise, dass die sachlichen Produktionsvoraussetzungen gebraucht oder verbraucht werden, d.h. durch den Produktionsprozess zerstört werden. Gelingt das vorgesehene Arbeitsergebnis nicht, so ist die Rückkehr zum sachlichen Ausgangspunkt des Prozesses entweder nicht mehr möglich oder selbst wieder aufwendiger Prozess.

Ressourceneinsatz

Außer dem Ver- und Gebrauch sachlicher Voraussetzungen werden natürliche und personelle Ressourcen in Anspruch genommen: diese werden benötigt, lassen sich jedoch nicht herstellen. Raum schlechthin muss für jeglichen Produktionsprozess erhalten, wird jedoch dabei nicht verbraucht. Hinsichtlich der Substanz natürlicher Ressourcen lassen sich die Produktionsprozesse in

solche unterscheiden, die unbearbeitete Natur überhaupt erst der gesellschaftlichen Arbeit zuführen, d.h. sie transformieren, und solche, denen Substanz ausschließlich in bereits bearbeiteter Form zur Verfügung steht. Dabei ist festzuhalten, dass inzwischen keine Produktionsprozesse mehr betrieben werden, die auf bereits hergestellte Arbeitsinstrumente ganz verzichten könnten. Will man also die technischen Vorbedingungen eines Arbeitsprodukts aufsuchen, so wird man zwar auch zur Bereitstellung der natürlichen Substanz seiner Vorliegerprozesse kommen, jedoch weisen diese selbst stets auch wieder in den Gesamtvorgang der gesellschaftlichen Arbeit zurück. Es gibt keinen ersten Produktionsprozess. Der Gebrauchswertzusammenhang der Ökonomie enthält Zirkel.

Die personelle Ressource, die Arbeitskraft des gesellschaftlich tätigen Menschen, wird im Produktionsprozess angewendet und erschöpft sich mit der Arbeitszeit. Der Mensch bestimmt die Absicht des Prozesses und verleiht ihm Intelligenz und Zweckmäßigkeit. In der Geschichte der Technologie steht die menschliche Arbeit in substitutiver Beziehung zur Maschine als der sachlichen Voraussetzung im materiellen Vollzug der Produktionsprozesse. Arbeit als Zeit verbrauchender Vorgang beansprucht die Ressource Arbeitskraft und erwirkt ein wirtschaftliches Ergebnis. Sie weist also die beiden Dimensionen „Anstrengung“ und „Werk“ auf.

Der technische Prozess lässt sich nicht den Kategorien Aufwand oder Ertrag zuordnen. Aufwand und Ertrag sind kaufmännische Begriffe. Diese machen erst den Unterschied von Anstrengung und Werk deutlich, indem sie gestatten, vom Prozess zugunsten seiner Voraussetzungen und Resultate zu abstrahieren. Im Unterschied zu den natürlichen Ressourcen Bodenfläche, Mineral etc. findet sich für die Ressource Arbeitskraft kein physikalisches Maß ihres Einsatzes. Als eine Dimension, diesen zu messen, bietet sich die Arbeitszeit an, jedoch ist über diese die Arbeitsintensität zu integrieren, deren interpersoneller Vergleich problematisch ist.

Wie der Nutzen, der aus einem objektiv definierbaren Gebrauchswert einer Ware gezogen wird, in die subjektive Kompetenz des unproduktiven Konsumenten-

ten fällt, so ist das Maß der Arbeitsintensität vom arbeitenden Subjekt zu beurteilen, das auch die Allokation seiner Arbeitskraft zu besorgen hat. Unter Allokation ist die Zuordnung von Ressourcen zu Produktionsprozessen zu verstehen. Produktionsprozesse vollziehen sich in der Zeit. Zeit trennt die Konsummöglichkeiten, den Reichtum, von seinen Voraussetzungen, den Produktionsprozessen. Der Reichtum einer Gesellschaft muss somit davon abhängen, wie sie die Zeit in den Qualitäten der Produktionsprozesse verdichten kann.

Technologisches Niveau

Ein Mensch muss essen. Seine Bedürftigkeit entsteht mit der Zeit, seine Arbeitskraft wird in der Zeit angewendet. Die Möglichkeit, durch rationellere Produktionsprozesse einen vermehrten und verbesserten Konsumfonds bereitzustellen, hängt vom Verhältnis ab, in dem die Rate effizient genutzter Arbeitszeit die Rate der Zunahme von Bedürftigkeit übersteigt. Eben darin drückt sich das Potenzial zu Expansion oder Innovation aus: die Arbeitskraft kann mehr als lediglich ihre eigene Reproduktion inklusive der des dabei benutzten Produktionsapparates besorgen. Das über die Reproduktion hinausgehende Arbeitsvermögen kann der Erweiterung, Umgestaltung oder Innovation der dem Konsumfonds vorangehenden Produktionsprozesse gewidmet werden, es dient nicht lediglich ihrem Erhalt. Zudem hat das Wirtschaftsleben die anderen Glieder des sozialen Organismus, das Geistes- und Staatsleben, mit Konsumgütern zu alimentieren.

Das Wachstum des Pro-Kopf-Konsums erfolgt vor allem qualitativ. Es besteht nicht darin, dass auf gleichbleibendem qualitativen Niveau der Konsumprodukte stets mehr produziert und verbraucht wird. Der technische Fortschritt findet auch nicht derart statt, dass im Umkreis der qualitativ gleichbleibenden Vorprodukte stets weniger Ressourcen in deren Herstellungsprozessen benutzt werden. Vielmehr gehen die Vorprodukte nach kürzerer oder längerer Lebensdauer in der technologisch fortschreitenden Ökonomie verloren. Sie werden qualitativ untauglich, eine verbesserte Relation zwischen Konsumfonds und Ressourceneinsatz auszudrücken.

Das technologische Niveau findet einen quantitativen Ausdruck im Verhältnis der sachlichen Produktionsvoraussetzung zu dem Ergebnis des Produktionsprozesses. Bei typischer industrieller Produktion kann im Fall von Einproduktprozessen von der Ergebnismenge mittels derartiger Inputkoeffizienten oder festen Mengenverhältnissen bei Kuppelproduktion auf die Mengen der verbrauchten Vorleistungen geschlossen werden. Ohne das Erfordernis, Kommensurabilität zwischen verschiedenen Vorleistungen herstellen zu müssen, kann unter verschiedenen Prozessalternativen mit qualitativ gleichen Vorleistungen eine Effizienzrangfolge bereits dann hergestellt werden, wenn das gleiche Produkt mit gleichem bzw. in mindestens einem Fall kleineren Inputkoeffizienten hergestellt werden kann.

Über die Tatsache, dass jeder Herstellungsprozess Arbeitskraft und zumeist auch weitere Ressourcen benutzt, wird ein Zusammenhang zur Gesamtwirtschaft hergestellt, insofern der Ressourceneinsatz im kaufmännischen Kalkül mit alternativen Verwendungen konkurrieren muss.

Nur wenn der Gebrauchswertzusammenhang der Gesamtwirtschaft eine Sammlung unverknüpfter Produktionsketten wäre, könnten sich nebeneinander verschiedene Technologieniveaus halten. Sie wären keinem Produktivitätsvergleich ausgesetzt. Eine Gesamtwirtschaft, welche die Reproduktion ihres Konsumfonds mit Hilfe ihres Ressourcenvorrats zuwege bringt, weist dann ein konsistentes globales Produktivitätsniveau auf, wenn die Annäherung an die schließlichen Konsummöglichkeiten in ihren Herstellungsprozessen proportional zum Ressourceneinsatz erfolgt. Auf diesen Zustand hin müssten ihre Regulative wirken.

Fixe und zirkulierende Produktionsmittel

In der Typologie der Vorleistungen eines Produktionsprozesses sind diejenigen, die im Prozess verbraucht werden, d.h. ihre technische Qualität verlieren, von denjenigen zu unterscheiden, die abgenutzt werden, aber bis zur schließlichen Unbrauchbarkeit dem fortgesetzten Produktionsprozess zur Verfügung stehen. Die dem Gebrauch unterliegenden Vorleistungen, auch als Arbeitsmittel oder

Arbeitsinstrument bezeichnet, machen die Kapazität eines Produktionsprozesses aus. Mit ihrer Hilfe wird die andere Kategorie der sachlichen Produktionsvoraussetzungen, die Arbeitsgegenstände, zum erwünschten Ergebnis verarbeitet, d.h. verbraucht. Somit sind fixe von zirkulierenden Vorleistungen zu unterscheiden. Sie stehen in keinem festen Verbrauchsverhältnis zueinander, jedoch lässt sich ein optimaler Ausnutzungsgrad der Kapazität bestimmen und so, wie auch bei zirkulierenden Vorleistungen, von der Menge des Produkts auf die verbrauchte Menge der fixen Vorleistungen schließen. Eine bestimmte Menge des Produktionsergebnisses wird nur zufällig je ein ganzes Vielfaches der beteiligten fixen Vorleistungen benötigen. Diese sind unteilbar, d.h. die erforderliche Anzahl der fixen Vorleistung ist in einer Bedarfsrechnung aufzurunden.

Die fixen Vorleistungen eines bestimmten Produktionsprozesses sind selbst das zirkulierende Ergebnis eines oder mehrerer seiner Vorliegerprozesse. Die Kategorie der fixen Vorleistungen müsste sich verlieren bei ausreichend großem Zeithorizont der Betrachtung, aber auch bei ausreichend umfassend definierten Produktionsprozessen. Insofern kein Produktionsprozess auf ein Arbeitsmittel verzichten kann, so muss bei unterstellter Fortsetzung der Produktion stets auch an anderer Stelle Ersatz produziert werden. Der Verbrauch ist durch den das Arbeitsmittel herstellenden Produktionsprozess mindestens zu kompensieren. Erst bei einer Ausschnittbetrachtung des Gesamtvorgangs der gesellschaftlichen Arbeit lassen sich beide Kategorien voneinander unterscheiden. Diese Unterscheidung ist daher bei der Analyse der Kapitalzirkulation relevant.

2.1.2 Arbeitsteilung

Die Ökonomie gilt als arbeitsteilig organisiert, sobald die Produktion überwiegend für den Tausch erfolgt. Dies setzt Verschiedenheit der Arbeiten und ihrer Produkte voraus. Die sachlichen Arbeitsvoraussetzungen sind durchweg verschieden vom Arbeitsergebnis, womit das Bedürfnis nach Tausch sowohl beschaffungs- als auch absatzseitig gegeben ist.

Der Produzent hat (produziert), was der Konsument braucht. Der Konsument (ver-) braucht, was er nicht hat. Der Produzent hat, was er nicht braucht. Was er

braucht, hat der Konsument seines Arbeitsergebnisses nicht. Wenn der Produzent dem Konsumenten gibt, was dieser braucht, ist der Konsument in der Schuld des Produzenten. Der Produzent muss sich als produktiver Konsument in die Schuld seines Lieferanten begeben.

Insofern Produktionsprozesse und Einzelwirtschaften nicht kongruent sind, ist zwischen der technischen und gesellschaftlichen Arbeitsteilung zu unterscheiden: die verschiedenen Arbeitsprozesse sind durch Vorleistungsverflechtungen verknüpft. Steht mit dem Ende eines Arbeitsprozesses ein Produkt zur Verfügung, so kann die Leistungskette an dieser Stelle den Übergang von einer Einzelwirtschaft zur nächsten vollziehen. Ohne die Möglichkeit, ein Produkt zu definieren, wäre die Verarbeitung kaum durch die Grenze zwischen zwei Einzelwirtschaften zu trennen.

2.1.3 Raumwirtschaft

Die gesellschaftliche Arbeitsteilung schließt ein, dass Produzenten von Konsumenten auch räumlich getrennt sind und daher ihre Warenbeziehungen auch eine räumliche Dimension aufweisen. Unterschiede zwischen Wirtschaftsräumen begründen sowohl die Zweckmäßigkeit, als auch die Unzweckmäßigkeit von wirtschaftlichen Beziehungen.

Diese Beziehungen zwischen Wirtschaftsräumen können sich in den Dimensionen

- Warenaustausch
- Migration von Arbeitskraft
- Diffusion von Technologie
- Kredit
- Kapitaltransfer/Direktinvestition

darstellen.

Bedingung für das Zustandekommen der raumwirtschaftlichen Beziehung ist trivialerweise die erwähnte räumliche Trennung von Produktion und Konsum. Man fragt daher weiter, womit sich ein bestimmter Produktionsstandort begrün-

det. Mögliche, jedoch nicht zwingend vorauszusetzende, angebotsseitige Gründe sind dafür

- Ausstattungsdifferenzen bei den natürlichen Ressourcen
- technologische Niveauunterschiede oder
- das Ausmaß der Transportkosten zwischen Produzent und Konsument.

Der einzige Entscheidungsparameter für die Existenz einer raumwirtschaftlichen Beziehung, der zeitliche Stabilität aufweist, ist die Ausstattung an natürlichen Ressourcen: Mineralische Lagerstätten und Bodenbeschaffenheiten bleiben ortsfest. Von Arbeitskräften und Technologien wäre nicht einzusehen, dass sie von Migration ausgeschlossen sind. Räumliche Ausstattungs- bzw. Niveaudifferenzen können die raumwirtschaftliche Warenbeziehung möglicherweise nur temporär begründen. Die Arbeitskraft ist durch sprachliche, kulturelle, soziale oder politische Bestimmungen in ihrer Mobilität begrenzt; Technologien setzen ein geeignetes Umfeld hinsichtlich personeller Qualifikation, sowie ihrer Vorleistungsverflechtungen voraus. Den geringsten zeitlichen Verzug weist hingegen die finanzielle Dimension raumwirtschaftlicher Beziehungen auf.

Seien zwei Wirtschaftsräume A und B wegen unterschiedlicher natürlicher Ausstattungen oder Technologien bei der Herstellung zweier Waren 1 und 2 unterschiedlich produktiv, wobei A bei beiden Waren höhere Produktivität aufweise, jedoch der relative Vorsprung bei Ware 1 größer sei als bei Ware 2. Die Gesamtnachfrage beider Wirtschaftsräume übersteige die Produktionskapazität in A, so dass auch die unproduktiveren Kapazitäten in B in Anspruch genommen werden müssen. Obwohl beide Wirtschaftsräume mit eigener Kapazität ihre Nachfrage befriedigen könnten, liegt in einer Spezialisierung der Produktion mit anschließendem Austausch möglicherweise eine Erhöhung der Produktivität, wenn beide Wirtschaftsräume insgesamt betrachtet werden.

Die Verbrauchsproportionen beider Waren 1, 2 seien je in beiden Wirtschaftsräumen gleich. Damit gilt diese Proportion auch hinsichtlich einer gemeinsamen Ressourcenallokation in einer Gesamtbetrachtung.

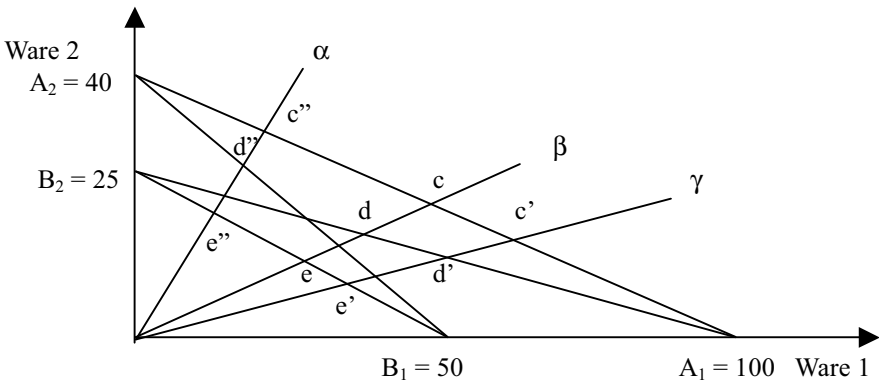


Abb 2.1: Produktionsmöglichkeiten und Verbrauchsproportionen

Das Diagramm zeigt die Produktionsmöglichkeiten pro Ressourceneinheit, etwa Arbeitskraft. Mit den im Wirtschaftsraum A benutzten Technologien sei alternativ die Produktion von 100 Einheiten Ware 1 oder 40 Einheiten Ware 2 möglich. Im Wirtschaftsraum B seien es lediglich 50 Einheiten Ware 1 oder 25 Einheiten Ware 2. B weise bei je geringerer Produktivität gegenüber den Technologien aus A einen komparativen Kostenvorteil bei der Produktion von Ware 2 auf: $40 / 25 < 100 / 50$. Damit ist für jeden Wirtschaftsraum eine Substitutionsrate zwischen den Waren bestimmt. Als Rate ist sie gegen das absolute Niveau der Ressourcengehalte gleichgültig. Arbeitsteilung und Spezialisierung bedeuten gerade, dass Ressourcengehalte gegen das Verbrauchspotenzial, das im Tausch liegt, relativiert werden. Dargestellt sind zudem die beiden Produktionsmöglichkeiten bei Spezialisierung der Wirtschaftsräume auf je eine Ware in den Linien B_1 bis A_2 bzw. B_2 bis A_1 . Alternative Verbrauchsproportionen seien als Ursprungsstrahlen α , β , γ dargestellt. Deren Schnittpunkte c , c' oder c'' bezeichnen das jeweils höhere Produktionsniveau in A gegenüber den Schnittpunkten e , e' und e'' in B. Ist etwa die Verbrauchsproportion β maßgeblich, so zeigt sich, dass der Produktivitätsrückgang wegen des Verzichts auf die Produktion der Ware 2 in A in Höhe von $d-c$ ebenso groß ist wie der Produktivitätszuwachs wegen des Verzichts auf die Produktion der Ware 1 in B in

Höhe von d-e. Unmittelbar oberhalb dieser Verbrauchsproportion, wenn also etwas mehr Ware 2 benötigt würde, fiel der Produktivitätsverlust größer als der Produktivitätsgewinn pro Arbeitskraft aus. Die gemeinsame Produktivität beider Wirtschaftsräume müsste bei Spezialisierung sinken. Die Spezialisierungsrichtung müsste sich schließlich umkehren, was in der Verbrauchsproportion α gezeigt ist, bei der entgegen dem komparativen Kostenvorteil Ware 2 im Wirtschaftsraum A zu produzieren wäre ¹. Sind schließlich die Waren in der Proportion γ herzustellen, so liegt der Produktivitätsvorteil d' - e' signifikant über dem Produktivitätsnachteil d' - c'. Die Bedingung der Vorteilhaftigkeit von Spezialisierungen $c - d < d - e$ gelten für beide Waren 1 und 2, also $c_1 - d_1 < d_1 - e_1$ und $c_2 - d_2 < d_2 - e_2$. Mithilfe des Strahlensatzes lassen sich die Bedingungen mit den je binnenwirtschaftlichen Gegebenheiten ausdrücken als

$$\frac{c_2}{B_2} + \frac{c_1}{A_1} < \frac{2 c_1}{c_1 + e_1} \quad \text{und} \quad \frac{c_2}{B_2} + \frac{c_1}{A_1} < \frac{2 c_2}{c_2 + e_2}$$

Auf der rechten Seite der Ungleichung ist der relative Effizienzvorsprung der überlegenen Technologie im Land A zu sehen. In der ersten Ungleichung derjenige bei der Herstellung von Ware 1, in der zweiten Ungleichung derjenige bei der Herstellung von Ware 2. Ein großer Effizienzvorsprung verspricht demzufolge Spezialisierungsgewinne. Auf der linken Seite der beiden Ungleichungen findet sich die Summe aus zwei Relationen:

- mit c_2 / B_2 ist der tatsächliche Ausstoß an Ware 2 pro Arbeitseinheit im Land A zum maximale möglichen Ausstoß an Ware 2 pro Arbeitseinheit in Land B in ein Verhältnis gesetzt;
- mit c_1 / A_1 ist das binnenwirtschaftliche Verhältnis des tatsächlichen Ausstoßes an Ware 1 pro Arbeitseinheit im Land A zum maximale möglichen Ausstoß an Ware 1 pro Arbeitseinheit in diesem Land gekennzeichnet.

Die erste Relation soll für einen Spezialisierungsgewinn deswegen klein sein, weil z.B. eine vorgestellte Bewegung des Punktes B_2 in Richtung auf A_2 , also

eine Vergrößerung des Nenners, den Abstand $c - d$ schneller verringert, als den Abstand $c - e$ und somit die eingangs gestellte Forderung $c - d < d - e$ besser erfüllt. Ist ferner in der zweiten Relation c_1 klein gegenüber A_1 , so bedeutet dies, dass der Spezialisierungsgewinn durch einen geringen binnenwirtschaftlichen Verbrauchsanteil derjenigen Ware, bei welcher der Kostenvorteil im überlegenen Land A relativ größer ist, begünstigt wird.

Im Beispiel der Verbrauchsproportion γ , bei der sich A auf Ware 1 und B auf Ware 2 spezialisieren, muss das Spezialisierungspotenzial des produktiveren Wirtschaftsraums A groß, das des unproduktiveren Wirtschaftsraums B gering sein. Dies besagt, dass der „Schaden“ gegenüber dem Optimalpunkt c' dadurch klein ist, dass B aufhört, Ware 1 zu produzieren. Leicht zu beurteilen sind Fälle mit kreuzenden Linien der Produktionsmöglichkeiten. Eine gemeinsame Linie der Produktionsmöglichkeiten bei produktiverer Spezialisierung verlief dann ohnehin oberhalb der Produktionsmöglichkeiten jedes einzelnen Wirtschaftsraums. Liegen die Linien der Produktionsmöglichkeiten beider Wirtschaftsräume parallel, d.h. die unproduktiveren Technologien weisen auch keinen komparativen Vorteil aus, sondern die Substitutionsraten sind gleich groß, so existieren in den Bereichen extremer Verbrauchsproportionen Spezialisierungsvorteile. Nur insofern der Gesamtbedarf nach den Waren 1 und 2 nicht exklusiv in A erstellt werden kann, finden die unproduktiver nutzbaren Ressourcen aus B überhaupt Verwendung bei der Entscheidung über den vereinten Ressourcenvorrat aus A und B. Der Zuwachs an Produkt pro eingesetzten Ressourcen müsste tatsächlich auch verbraucht werden, d.h. Nachliegerprozesse müssten mit ebenfalls erhöhter Intensität ablaufen. Andernfalls müsste sich der Produktivitätszuwachs als Beschäftigungs- und Auslastungsrückgang äußern, der in anderen Prozessen zu kompensieren wäre.

Sofern von den hier unterstellten konstanten Skalenerträgen zugunsten steigender Skalenerträge abgewichen wird, ergibt sich bei jeglicher Spezialisierung bereits ein Produktivitätszuwachs. Die Kurven der Produktionsmöglichkeiten verliefen dann konkav, die Substitutionsraten wären nicht mehr konstant.

Ein Teil der ökonomischen Modelle ist graphischer Darstellung zugänglich. Man verwechsle die dabei gezeichneten Kurven nicht mit der Menge möglicher Handlungsalternativen in einer tatsächlichen Ökonomie. Diese ist weder durch Kontinuitäten, noch durch Eindeutigkeit von Schnittpunkten gekennzeichnet. Separat wäre die Frage nach dem Weg, diese zu erreichen, sowie deren Stabilität im Zeitablauf zu erörtern.

In der auf den Ressourcenverbrauch relativierten Produktivitätsbetrachtung ist vom Größenverhältnis beider Wirtschaftsräume, bzw. der für die Produktion beider Waren verfügbaren Kapazitäten abstrahiert. Die im Beispiel unterstellte vollständige Spezialisierung, die erst die Konstruktion der gemeinsamen Produktionsmöglichkeiten als Linie erlaubte, müsste aufgrund der Größenverhältnisse die erforderliche Verbrauchsproportion überhaupt ermöglichen. Der Widerspruch der Konstruktion liegt darin, dass einerseits vollständige Spezialisierung möglich sein soll, ohne die Kapazitätsgrenzen einer der beiden Wirtschaftsräume zu verletzen, andererseits sollen die je unproduktiveren Kapazitäten in B nur deshalb benutzt werden, weil die Kapazitäten in A nicht für den Gesamtverbrauch der Ware 2 in beiden Wirtschaftsräumen ausreichen. Man hat daher die Annahme zu treffen, dass die in den Sektor der Spezialisierung zusätzlich einzusetzenden Ressourcen gerade der Produktion derjenigen Ware vorenthalten werden, die der Handelspartner herstellen und liefern soll. Damit also die intersektorale Migration der Ressource Arbeitskraft leichter fällt als interregionale Migration werden Modellüberlegungen dieser Art im Zusammenhang mit internationalem Handel diskutiert. Hierbei sei die interregionale Migration beispielsweise durch Sprachunterschiede gehemmt. Jedoch hat diese Betrachtung noch keinen Bezug zu Währungs- oder Zollgrenzen. Weder ist im Diagramm eine wohlfahrtstheoretische Entscheidung über Vorteilhaftigkeit „internationaler Spezialisierung“ ersichtlich, noch ist das tatsächliche Zustandekommen der Spezialisierung und des Austauschs mit dem Hinweis auf potentiellen Produktivitätszuwachs bei gemeinsamer Ressourcenallokation hinreichend begründet. Die verglichenen Alternativen sind komparativ-statisch zu verstehen. Raumwirtschaften können durch Währungs- oder Zollgrenzen voneinander getrennt sein. Dann kommen für

die Existenz der raumwirtschaftlichen Beziehungen weitere Entscheidungsparameter auf monetärer Ebene in Betracht. Die Tendenz, die produktivste Kapazität zu benutzen, gilt in Einzelwirtschaften, innerhalb von Währungsgebieten und auch zwischen diesen.

2.2 Organisation

2.2.1 Subsistenzwirtschaft

Der Stoffaustausch der Menschen mit der Natur ist von jeher ein gesellschaftlicher Vorgang. Die Erzeugung des Minimalkonsums ist für jede Gemeinschaft *conditio sine qua non* ihrer weiteren Existenz. Sofern das technische Wissen nur zu einem als minimal angesehenen Konsumfonds reicht, entfällt die Möglichkeit, das Arbeitsvermögen in Vorleistungen zu investieren, die ein künftig höheres Konsumniveau gestatten sollen. Zugleich entfällt damit auch die Notwendigkeit, Verwendungsrichtung und Intensität derartiger Vorleistungen nach einer Regel zu entscheiden.

In der Subsistenzwirtschaft stellen die Gesellen keine individuelle Aufwands- und Nutzenbilanz auf; die produzierende Gemeinschaft ist mit der konsumierenden Gemeinschaft kongruent. Bei minimalem Konsum muss sich die Distribution nach dem Bedarfsprinzip regeln, sofern nicht die Not so groß ist, dass bei der Aufteilung der Abgebende mit dem Empfangenden zusammen untergeht. Unter Distribution ist die Verteilung der wirtschaftlichen Leistung an Personen oder Institutionen zu verstehen. Dies kann sich direkt auf Ressourcen und Arbeitsprodukte oder indirekt auf Quanten des abstrakten Reichtums beziehen.

Tausch mit anderen Gemeinschaften gründet sich auf ungeplante Überschüsse der eigenen Produktion, intendiert ist diese lediglich für den Eigenverbrauch. Innerhalb der Gemeinschaft genießt der Einzelne Solidarität und verzichtet darauf, sich mit persönlichem Eigentum abzusetzen.

2.2.2 Warenproduktion

Das Arbeitsergebnis des Produzenten hat für diesen die Bestimmung, verkauft zu werden. Er arbeitet, insoweit er auf die zahlungskräftige Nachfrage des Konsumenten hofft. Die Beschaffenheit seiner Ware ist Mittel zum Zweck des Umsatzes. Den Konsumenten interessiert nicht, dass zur Bereitstellung der Ware gearbeitet werden muss, er sucht sich die billigste Bezugsquelle des von ihm Benötigten.

Einfache Warenproduktion

Damit der Kontrakt zwischen Produzent und Konsument zustande kommt reicht es nicht, dass der Produzent Menge und Qualität des vom Konsumenten Gewünschten erstellt. Er gibt ihm die Ware *do ut des*, jedoch benötigt er nicht die Waren, über die der Konsument verfügt. Vielmehr erwirbt er von diesem ein fungibles Schuldrecht, das sich andernorts gegen Ware weiter veräußern lässt. Den Anspruch gegen den Konsumenten muss der Produzent gegen seine Lieferanten portieren können. Er hat die reelle Leistung abgegeben und vertraut in die Leistungsfähigkeit anderer. Ware wird nicht gegen Ware getauscht, sondern gegen Geld verkauft. Der Verkäufer einer Ware ist stets ihr Produzent, der Käufer stets ihr Konsument. Der Verkäufer erbringt eine Leistung, die der Käufer willens und fähig ist zu bezahlen. Würde der Verkäufer keine Leistung erbringen, sondern eine vertretbare Ware um seines Einkommens willen lediglich zu teuer anbieten, käme der beabsichtigte Verkauf nicht zustande.

Der Käufer ist durch Bezahlen seiner Schuld ledig geworden, die Gefahr der misslingenden Einlösung der Summe bei sonstigen Produzenten liegt beim Verkäufer. Geld portiert nicht Wert, sondern drückt einen unbestimmten Anspruch des Geldbesitzers gegenüber allen künftigen Verkäufern aus. Es gilt nur als Wert, insofern Waren, käufliche Arbeitsergebnisse, produziert werden. Die zahlungsfähige Bedürftigkeit der Einzelnen misst sich in den Preisen der besonderen Waren, die durch Bezug auf das allgemeine Wertmedium zirkulieren.

Dass Waren verkauft werden weist noch nicht aus, dass sie wertvoll sind. Die Ressourcen, von denen die gesellschaftliche Produktion ausgeht, sind nicht selbst

produziert. Sie werden formal als Waren behandelt. Wird jedoch eine produzierte Ware angeboten, kann nur ihre Verkäuflichkeit ihren Wert beweisen. Dabei betrachten jedoch Verkäufer und Käufer die Ware unter entgegengesetzten Aspekten: der Verkäufer will sie gegen möglichst viel Kaufanspruch eintauschen, ihm ist gleichgültig, was der Käufer mit der Ware nach dem Besitzwechsel anstellt. Ihre qualitative Beschaffenheit muss ihre Verkäuflichkeit gewährleisten. Dafür wird ein geringst möglicher Aufwand betrieben. Sein Wertverständnis gilt dem hohen Preis.

Der Käufer hingegen will die Ware benutzen, interessiert sich für ihre Qualität, die er produktiv oder unproduktiv konsumiert. Ein niedriger Preis hat dabei den Vorteil, dass sein Budget weitere Käufe ermöglicht. Das Interesse des Verkäufers an der Ware ist ihr Tauschwert, das Interesse des Käufers ihr Gebrauchswert. Die gegensätzlichen Interessen finden offenbar nur dann zusammen, wenn für den Käufer die Relation Gebrauchswert zu Preis akzeptabel ist und gleichzeitig für den Verkäufer die Relation Preis zu Aufwand.

In der gesamtwirtschaftlichen Aggregation, als Ergebnis aller Käufe und Verkäufe, ergibt sich daraus die Produktivität als Relation „Gebrauchswert des Konsumfonds bezogen auf den Ressourcenverbrauch“. Der Warenwert muss insoweit eine Form finden, in der Ressourcen und Konsumtion kommensurabel werden, womit eine Vermittlung der genannten Relation über viele Produktionsstufen hinweg möglich wird.

Produktion und Konsum richten sich auf Güter und Dienstleistungen. Diese nehmen erst im Übergang vom Verkäufer zum Käufer tatsächlich Warenform an. Die Ware ist bis dahin produziert, danach wird sie konsumiert. Sie weist materielle Eigenschaften auf, Tauschwert zu sein macht ihre gesellschaftliche Funktion aus, wie sie zwischen Käufer und Verkäufer besteht. Wert ist das Maß für die Zukunftstauglichkeit des in der Vergangenheit Geleisteten.

Die hier historisch gemeinte einfache Warenproduktion ist nicht zu verwechseln mit der „einfachen Zirkulation“ als der stets präsenten Ebene des Äquivalententauschs, durch die hindurch sich die Aneignung unbezahlter Mehrarbeit in Geldform vollzieht. Eine „einfache“ von einer „entfalteten“ Warenproduktion zu

unterscheiden hat hier lediglich die Relevanz, dass erst in letzterer alle Ressourcen, auch die gesellschaftliche Arbeitskraft, als Ware analog zu den Arbeitsprodukten käuflich geworden sind.

Entfaltete Warenproduktion

Das Verwendungspotenzial eines Arbeitsprodukts kann nicht Preis sein. Geld weist keinen Gebrauchswert außer seiner bloßen Austauschbarkeit auf. Ein Geldquantum kann sich nicht ohne weitere Bestimmung einem Arbeitsprodukt zuordnen. Die beiden auseinander strebenden Bestimmungen der Ware, Gebrauchswert und Preis, können sich nur dadurch aufeinander beziehen, dass sie sich als Prozess voneinander trennen: der Gebrauchswert wird hergestellt, das Geldquantum „Preis“ soll sich mehren. Indem sich Produzent und Konsument treffen müssen, wird Ware definiert. Was sich als Substanz ihrer Prozesse im Entstehen und Vergehen von Gebrauchswert erhält, ist der Tauschwert. Von einem Wertfluss zwischen den Einzelwirtschaften zu sprechen kann nur Metapher dafür sein, dass der Verwertungsprozess zumindest der je verkaufenden Einzelwirtschaft gelingt.

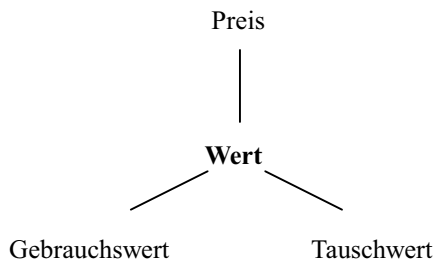


Abb. 2.2: Bestimmungen des Werts

Tauschwert kann nur als Beziehung unterschiedener Gebrauchswerte gelten. Im Tausch negiert der Produzent den Gebrauchswert seines Arbeitsprodukts, der Konsument bestätigt ihn und besorgt seine Zerstörung. Diese Bestätigung des Konsumenten nimmt aber den Namen des dem Gebrauchswert entgegengesetzten Preises an. Der Tausch macht für den Produzenten erst Sinn, wenn er das

Arbeitsprodukt auf dessen Voraussetzungen beziehen kann. Auch dem Produzenten erscheint daher der Tauschwert als Beziehung unterschiedener Gebrauchswerte. Er besorgt die Reproduktion des Arbeitsprodukts, nachdem dieses ihm Preis geworden ist. Der Tauschwert drückt die Unterschiedenheit der Gebrauchswerte als Gleichheit in dem ihnen entgegengesetzten Preis aus. Er erscheint damit selbst als Quantum und trennt sich in der Form von dem, was ihn konstituiert.

Er kann jedoch nicht unmittelbar Geld, bestimmtes Quantum als Preis, sein. Der Produzent bezieht den Gebrauchswert des Arbeitsprodukts auf den Gebrauchswert der Produktionsvoraussetzungen, insofern beide als Preise erscheinen. Der Prozess wäre erloschen, wenn das anfängliche Quantum bloß durch die Zeit getrennt als gleiches Quantum wiederkehrte. Der Tauschwert muss die qualitative Verschiedenheit der Gebrauchswerte negieren, aber er muss auch die quantitative Gleichheit ihrer Preisform ausschließen. Die Widersprüche der Wertform kommen im Produktionsprozess, als Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozess, zum Tragen. Indem der Tauschwert sich zur Preisform verselbständigt, kann der Wert sich auf sich selbst beziehen als Kapital. Gebrauchswert und Preis sind bloß seine Momente. Obige Abbildung stellt also nicht etwa eine Begriffshierarchie vom Oberbegriff Wert zu etwaigen Unterbegriffen dar, sondern eine Struktur, in der das gesellschaftliche Subjekt Wert sich in seinen Momenten Gebrauchswert, Tauschwert als dem anderen Gebrauchswert, und schließlich Preis als dessen Verselbständigung zeigt und diese als Momente im Prozess seiner Erhaltung äußert und zusammen schließt.

Noch in der einfachen Warenproduktion ist es nicht erforderlich, die Arbeitskraft als separate Produktionsvoraussetzung zu betrachten. Erst indem sie in der entfalteten Warenproduktion als käufliche Ware behandelt wird, rückt sie wirtschaftlich in die Nähe der sachlichen Vorleistungen. Begrifflich gehört sie dort nicht hin. Die tatsächliche Übung zieht immer vollständiger die Voraussetzungen des Produktionsprozesses in eine kaufmännische Betrachtung. Neben der Arbeitskraft sind auch die technisch dem Produktionsprozess zuzurechnenden natürlichen Ressourcen keine Vorleistungen, gehören jedoch sehr wohl zu seinen

Voraussetzungen. Wenn in den nachfolgenden Erörterungen Prozessaufwände explizit zu den Vorleistungen addiert werden, so soll damit lediglich eine vollständige Aufwandsbetrachtung sichergestellt werden.

Die Historie der Ökonomik weist wiederholte Auseinandersetzungen um Wertgehalt und Wertgröße der Waren auf. Zwei Einseitigkeiten werden gegeneinander gestellt: 1. die Wertgröße ließe sich restlos auf Entlohnung eingesetzter Ressourcen reduzieren. Die bloße Zirkulation der Waren könne, insofern sie deren Gebrauchswert unverändert lässt, auch ihren Wert nicht verändern, wie sehr dabei auch Einkaufs- und Verkaufspreise im Handel voneinander abweichen mögen. Die Äußerung der Ressource Arbeitskraft, die Arbeitsmenge, machte demnach den Wertgehalt der Waren aus und bestimme auch die Wertgröße.

2. Die Präferenzen der Endkonsumenten entschieden darüber, ob eine Ware hohen oder niedrigen Wert aufwiese. Von deren Budgetaufteilung ausgehend bestehe die Leistung von Produzenten darin, nach Maßgabe der ihnen bekannten und möglichen Prozesstechnologien verwertungsmaximale Mengen zu ermitteln und zu produzieren. Das Konkurrenzprinzip schließe zwar deren Preissetzungskompetenz nicht aus, es besorge jedoch die Angleichung der Ertragserwartungen. Produktionsmengen und damit Ressourcengehalte seien somit abgeleitete Größen.

Es ist nicht erforderlich, sich zwischen diesen beiden Positionen zu entscheiden. Sie beschreiben unterschiedliche Zustände des dynamischen Wirtschaftsprozesses. Die klassische Ökonomik nahm ein „Gravitieren“ des Preises um den (Tausch-) Wert an, womit zunächst die Problematik kommensurabler Dimensionalität beider Größen unterschlagen ist. Richtig an dieser Auffassung ist allerdings die Sicht, dass Nachfrageschwankungen lediglich vorübergehend mit Preisschwankungen beantwortet werden müssen. Der höhere oder niedrigere Bedarf nach einer Ware muss nach Anpassung der Produktionskapazität bei elastischem Ressourcenangebot keinen geänderten Preis nach sich ziehen. Dass sich die Verwertungsraten aller Produzenten untereinander angleichen, sei gerade Ausdruck effizienter Regulation der arbeitsteiligen Ökonomie. Eine verkürzte Sicht auf den (Tausch-)Wert ist also dasjenige Verständnis, das ihn als einen

langfristig gültigen Preis gegenüber seinem tatsächlich schwankenden Erscheinen festhält.

Nachfragebedingungen können den Preis einer Ware steigen oder fallen lassen, sie erklären nicht dessen Höhe. Von Waren, die neu auf ihren Markt kommen sollen, weiß man, dass ihr langfristiger Preis nicht planmäßig unter den addierten Kosten der Vorleistungen und ihres Herstellungsprozesses liegen kann. Es führte auch zu keinem Ende, Preise aus Preisen zu erklären, sondern diese sollen im Verwertungsgleichgewicht aller Produktionsprozesse eine Proportionalität von Ressourcenverzehr und Konsumzuwachs reflektieren. Die zweite Position bezieht sich demnach auf den Anlass und die Mechanik des Anpassungsprozesses, die erste Position bezieht sich auf dessen Resultat. Der Preis einer Ware kann überdies nicht allein wegen zurückgehender Nachfrage momentan fallen, sondern ebenso sehr und dauerhaft allein durch verbesserte Produktionsmethoden, sofern der Konkurrenzmechanismus die Preisreduktion vermittelt. Sinn der Veranstaltung Ökonomie kann nicht der sein, dass die Produzenten um der Produktion willen produzieren. Dass also der Preis zugleich den Ressourcengehalt und die relative Wertschätzung der Konsumenten reflektiert, hat nicht positive, sondern eben zunächst normative Relevanz.

Erst wenn alle Produktionsvoraussetzungen käuflich geworden sind, gewinnt die Ökonomie an technologischer und gesellschaftlicher Dynamik durch eine spezifisch andere Regulation: am Beginn eines Produktionsprozesses steht ein zu verausgabendes Geldquantum, durch den Verkauf der Leistung muss ein höheres Quantum zurückkehren. Geld nimmt nicht lediglich die Rolle des Tauschmediums wahr, sondern wird selbst zum Ausgangs- und Zielpunkt der Produktion. Die Produktion von Gebrauchswerten wird bloßes Mittel zur Produktion von Tauschwert. Der Arbeitsprozess wird um den Zirkulationsprozess zum Verwertungsprozess ergänzt und von diesem reguliert. Entscheidend ist die Differenz zwischen den Kosten des Einsatzes der Arbeitskraft und dem Arbeitsergebnis, also zwischen Ressourcenverzehr und Ressourcengehalt. Diese muss den monetär messbaren Zuwachs der Hauptsumme erbringen. Die Warenproduktion bildet sich zur Kapitalproduktion aus.